



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

VII. Kap. Von den Triebkräft.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49788)

Also schließe ich: daß 1) die unmittelbare Erleuchtung vermuthlich unmöglich ist; und 2) daß sie, im Falle der Möglichkeit, schädlich seyn würde. Unwissenheit und Irrthum sind also unvermeidlich.

VII. Kapitel.

Von den Triebkräften.

Die Beredlung des Menschen und seine Glückseligkeit erfordern Thätigkeit; und zwar wachsen jene mit dem Maasse der Thätigkeit und Wirksamkeit. Wir bedürfen also großer Triebkräfte, welche aber alle desto mehr irren, je vortreflicher sie sind, d. h. je stärker sie wirken. Vor allem aber sind die eigentlich sogenannten Triebe, und die daraus entstehenden Leidenschaften, am gefährlichsten.

Jetzt muß ich also untersuchen, ob die Irrungen dieser Triebkräfte vermeidlich sind, oder nicht.

Welche sind diese Triebkräfte?

Man

Man kann sich keine andre denken, als folgende fünf:

1) Die Vernunft, welche man als eine Triebkraft, und als die Führerin der übrigen Kräfte zugleich vorstellen kann.

2) Den Trieb der Kräfte selbst, welche beständig sich zu äußern streben.

3) Die Nachahmung, deren Nutzen eigentlich in dem Reiz, und nicht, nach dem gemeinen Mißbrauch, in der Richtung besteht.

4) Die Gewohnheit, und

5) Die Gefühle, Triebe und Leidenschaften.

Nun muß ich jede dieser Kräfte genauer untersuchen.

Von der Vernunft werde ich nachher sprechen.

I. Artikel. Von dem Triebe der Kräfte selbst.

Ich bitte den Leser, in dem ersten Bande den Artikel von dem Muthwillen der Kinder, Seite 428 ff. nachzusehen.

Alle unsre Kräfte haben einen mehrentheils unwiderstehlichen Reiz, sich zu äußern und zu üben; sie quälen den Menschen, wenn sie keinen Spielraum haben — das ist die größte Plage der in Gefängnissen liegenden Missethäter. Selbst bei den Thieren wird man diesen
Trieb

VII. K. Triebkräfte. 1. Art. Triebe d. Kr. 77

Trieb gewahr. Der in einem Käfig gesperrte Löwe läuft schnell in demselben herum, ob er gleich von keinem anderweitigen Bedürfnis dazu getrieben wird: denn sein Futter wird ihm gereicht. Das Vieh, das sonst träge genug ist, macht allerlei Sprünge, wenn es zu Anfange des Frühlings zum erstenmale aus dem Stalle gelassen wird. Die Lämmer hüpfen; die kleinen Käzchen springen und spielen mit der Klaue; die jungen Hunde kneipen mit den Zähnen; die in Stuben gehalten werden, wissen sich vor Muthwillen nicht zu lassen, wenn man mit ihnen spielt, oder wenn sie mit ihrem Herrn auf die Strafe kommen; sie laufen den Weg wol viermal, ohne die geringste Noth.

Eben so machen es die Kinder; sie sind in beständiger Unruh; und wenn sie ja still sitzen müssen, so sprechen sie, oder machen Lärm und Gepolter; ihre Hände, ihre Augen sind so aktiv, wie ihre Füße und ihre Zunge — mit einem Worte, alle ihre Kräfte sind in Thätigkeit.

Und wir Erwachsenen — wir können auch nicht lange unthätig seyn. Entweder arbeiten wir — und zwar eben so wol aus dem innern Bedürfnis, unsre Kräfte zu üben, als um uns die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. (S. Art. Langeweile. 1ster Band, Seite 321.)

Selbst

Selbst derjenige, der für letztere nicht sorgen darf, kann nicht ganz müßig gehen. Ist unser Leib in Ruhe, so müssen unsre Sinne geschäftig seyn, oder unsre Vorstellungskraft, oder auch unsre Zunge; immer irgend eine von unsern Kräften muß wirken. Der Eine nimmt, in müßigen Augenblicken, ein Buch; der Andre geht ans Fenster und sieht den Vorbeigehenden nach; die Dritten schwatzen — um nur zu schwatzen, d. h. um etwas zu thun; denn sie vergessen in der folgenden Minute, was sie gesprochen und gehört haben. Es scheint, als wenn jeder Gedanke in unserm Kopf zu enge wohnte, und eine Schnellkraft hätte, die immer nach außen strebte. Denn nur die Vergessenheit sichert das Schweigen. So lange als der Gedanke gegenwärtig ist, will er heraus. Daher kömmt, daß das Verbot zu sprechen, und der Anstrich eines Geheimnisses, gerade ein Reiz zum Schwatzen ist — weil Jene den Gedanken wichtig machen, und uns daran erinnern. Kinder und selbst Erwachsene sprechen sehr oft allein — es ist also nicht Mittheilung, sondern Herausbrausen der Gedanken. Der Gelehrte würde viel weniger denken, als er thut, wenn er seine Gedanken und Entdeckungen nicht sagen oder schreiben dürfte. In dem Artikel von der Schwatzhaftigkeit (1ster Band, S. 377. ff.)

ff.) hab' ich diesen Trieb übersehn. Ich bitte den Leser, jenen Artikel mit diesem zu ergänzen.

Also haben alle unsre Kräfte eine große Schnellkraft, welche sie, ohne irgend ein ander Bedürfnis, in Thätigkeit setzt.

2. Artikel. Mangel und Schaden dieser Schnellkraft.

Könnte dieser Trieb, wenn er der einzige wäre, nicht die verderblichen Leidenschaften entbehrlich machen?

Wir wollen sehen.

Benigstens würden wir dadurch nicht allem Uebel, allem moralischen Vergehen ausweichen. Denn dieser Trieb zur Thätigkeit ist eine Quelle von Muthwillen, Unbesonnenheiten, Vergehen, Ausschweifungen. Daher viele Bubenstücke, viele üble Versuche, viele lose Streiche, das verderbliche Spiel, das tödtende Uebermaaß thätiger Vergnügungen; daher die Schwachhaftigkeit, manche Lüge, manche Verläumdung, die drückende, erbitternde, erschlafende Langeweile, und was des Uebels mehr ist. (S. 1sten Band, S. 428. vom Muthwillen.) Also schon vieles Uebel.

Nun

Nun reicht auch dieser Trieb der Kräfte nicht weit. Das ist schon daraus zu ersehn, daß, ohnerachtet dieser Trieb sich zu mehreren andern gesellet, der Mensch dennoch manchmal träge und muthlos wird. Was würde es denn seyn, wenn jener Trieb der Kräfte der einzige wäre? Indem wir also das thätliche Uebel zu vermindern suchten, würden wir das Auslassungs-übel um so viel vermehren. Und Auslassungs-übel ist öfters eben so furchtbar, als thätliches. Es ist eben so schädlich, die entstehende Feuersbrunst aus Trägheit oder Furcht wüthen zu lassen, als Feuer anzulegen.

Der Trieb der Kräfte kann nicht weiter gehn, als gerade das Uebermaaß dieser Kräfte. Sobald sie nicht bis zur Unruh giengen, würden sie den Menschen unthätig lassen. Freilich würden manche unnütze Streiche verbleiben — aber auch viele nützliche Geschäfte. Ja die mehreste Wirksamkeit der Kräfte würde in Länderei oder Muthwillen verhauchen, und es würde wenig Nützliches geschehen. Dann würde man erst, nicht nach Erforderniß der Umstände, sondern nach Laune handeln. Mit der Nutzbarkeit der Thätigkeit, mit der Anstrengung, würde auch der größte Theil von der Veredlung des Menschen verloren gehn.

Keine

Keine Anstrengung der Kraft würde, nach der ersten Befriedigung ihrer Betriebsamkeit, stattfinden — Die Pflicht bliebe unerfüllt.

3. Artikel. Untereinanderordnung der verschiedenen Triebkräfte in der menschlichen Natur.

Der Trieb allein würde auch nicht so weit gehn, als er, in Gesellschaft mit den andern und durch ihre Verstärkung, wirklich geht. Das sieht man augenscheinlich an allen wilden und rohen Nationen, welche, obgleich die Kinder derselben ohngefähr so thätig und so muthwillig als die unsrigen sind, dennoch ein träges, müßiges Leben führen. Es scheint, als wenn die Natur, zu der Erweckung der Thätigkeit in dem Menschen, folgende Reize in angeführter Ordnung bestimmt hätte.

1) Den Drang der Kräfte selbst, der den angehenden Menschen von innen spornt und treibt, ehe er noch im Stande ist, von außen belebt zu werden.

2) Die Nachahmung, welche alsdann erst wirken kann, wann die Sinne und die Vorstellungskraft im Stande sind, etwas äußeres zu fassen; diese muß die Thätigkeit der Triebe
ster Band. § befördern,

befördern, reizen; den Trieben Nahrung zeigen und sie lenken, zu einer Zeit, wo keine andre Leitung für sie möglich ist.

3) Die Gewohnheit, welche gar zu oft den Mangel an Verstand ersetzen muß. Gott wußte, daß nicht jeder Mensch zu dieser herrlichen Gabe gelangen würde; er hat ihm also einen andern Führer zugesellt, damit er doch nicht ganz in die Irre gieng.

4) Endlich die Verkunst, das höchste Ziel der Menschheit.

Bedürfnisse und Leidenschaften gehn nur so weit, als ihre Nothdurst — Der Mensch sollte aber in seiner Entwicklung und seiner Thätigkeit weiter als die Nothdurst, selbst als die Nothdurst der unersättlichen Leidenschaft, gehen; darum mußte er andre Triebe haben, als das Bedürfnis.

Der Trieb der Kräfte ist also nur in der ersten Kindheit und Jugend recht thätig, und schläfert allmählig ein, indem der Mensch fortwächst — Wenn einmal der Körper fester, das Blut kühler wird und gemäßigter fließt, dann hat dieser Reiz wenig Kraft mehr, und vermag nicht, den Menschen aus seinem trägen Schlummer zu erwecken.

4. Artikel. Schwachheit des innern Triebes
der Kräfte.

„Man sieht ja doch aber, daß dieser Trieb
„noch lange wirksam ist.“ Ja freilich, bei
uns — und hier ist der Grund davon.

Unsre Kräfte werden durch Erziehung,
Uebung, Genuß entwickelt und erhöht — mit
den Kräften selbst wächst der Trieb, der durch die
Gewohnheit so stark wird, daß er sich zuwei-
len kaum bändigen läßt.

Diese erhöhte Kraft ist ihm aber nicht na-
türlich, ist keine Folge seines eignen Wachst-
thums, sondern eine Verstärkung von aussen-
her. An und für sich also reicht dieser Trieb
nicht weit; er schlummert bald ein.

Daß der innre Trieb der Kräfte nicht weit,
und gerade nur so weit, als der drückende Ueber-
fluß derselben, reicht, kann man ganz offen-
bar daraus ersehn, daß selbst unsre aufge-
wektesten Kinder, wenn sie ganz allein und
ohne einen Zeitvertreib, der sie beschäftigt,
das heißt, ohne einen von aussenher kommenden
Reiz, sind, bald in Schlaf versinken. So
daß man ein Kind munter, oder schläfrig und
träge machen kann, wie man will. Dazu
gehört nur, daß man, im ersten Falle, die-
selben

selben durch die Abwechslung und den Reiz der Gegenstände beständig thätig erhalte; im andern Fall darf man sie nur in dem einförmigen Zirkel der ihnen alltäglichen Gegenstände lassen. Ich bin versichert, daß man durch diesen Kunstgrif, wenn man ihn nur früh und anhaltend genug braucht, das trägste Kind ermuntern, und das munterste träge und schläfrig machen könnte.

Mit den Erwachsenen ist eben so — Laßt einen lebhaften Mann einige Stunden ohne Geschäft und ermunternde Gesellschaft, so wird er allmählig einschlummern. Verschafft ihm aber einen Zeitvertreib, so wird er tief in die Nacht hinein munter bleiben.

Unsre Kräfte brauchen also Nahrung von außenher — der innre Reiz ist bald ohnmächtig, und braucht oft von den äußern Gegenständen verstärkt zu werden.

„Konnte er aber mit der Verstärkung der „gestiteten Erziehung nicht zureichen?“

Nein — denn er reicht wirklich nicht zu. Denn in der Gesellschaft, durch deren Hülfe der Trieb seine Kraft erlangt, gibt es schon schwerere Pflichten, Kollisionen, u.

Und dann — woher diese Verstärkung?

Von

Von der Bildung — also von den Gefüh-
len, von den Leidenschaften, von anderweiti-
gen Trieben. Jener Trieb bildet sich nicht
selbst, und kann sich nicht selbst schärfen.

Wer wird die Mühe der Bildung des
Menschen übernehmen, wenn er keinen andern
Trieb dazu hat, als den innern Reiz seiner
Kräfte? Wenn ihn ja der Kitzel sticht, so springt
oder läuft er lieber, oder zerbricht die Nester des
ersten besten Baums, als, daß er sich hinsetzt,
und an der Bildung eines jungen Menschen
mühsam arbeitet.

Also kann dieser Reiz allein nur die ersten
Kräfte entwickeln; die Bildung derselben erfor-
dert andre Triebe. Selbst seine größere Kraft
hat er andern Trieben zu verdanken.

5. Artikel. Von dem Instinkt.

„Wie aber mit dem Instinkt? Könnte die-
ser sichere Führer, der die Thiere so richtig lei-
tet, nicht auch den Menschen leiten und vor
Irrung bewahren?“

Ja, die Thiere haben Instinkt; etwas,
das sie ganz ohnfehlbar führt, und bewun-
dernswürdige Wirkungen thut. Dem Biber,
der Spinne, der Schwalbe, der Raupe, der

Biene ist ihre Kunst, eine herrliche Kunst, angeboren. Sie lernen nicht, und doch können sie, und machen wahre Meisterstücke. Der stolze Mensch, der sich weit über diese Thiere zu erheben dünkt, kann, nach langen, mühsamen Lehrjahren, nur stümpfern. Mit aller seiner Klugheit, begeht er alle Augenblicke schädliche Thorheiten — das Thier, unter der Führung seines Instinkts, geht sicher, und verfehlt keinen Schritt;

Genug Declamation — Diese hat, wie jede Declamation, etwas wahres, und viel übertriebenes. Wir wollen die Frage von dem Instinkt etwas genauer untersuchen.

Vorerst, wenn man aus dem Erstaunen, welches der unerwartete Anblick eines Bienenstocks oder Biberbaues erregt, sich erholt hat; kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß diese große Kunst wol bloßer Mechanismus seyn möchte. Diese Kunst ist zu groß, als daß das Thier sie besitzen sollte. — Es lernt diese Kunst nicht, und treibt sie von der ersten Kindheit (wenn ich so sagen darf) an. Seine ersten Versuche sind vollkommene Meisterstücke. Niemals aber kommt das Thier weiter, niemals macht es seine Werke anders, weder besser noch schlechter — das ist der Gang

des Nachdenkens, der wahren Kunst nicht. Diese beständige Einförmigkeit verräth unveränderliche mechanische Gesetze. Der Biber, der große Dämme, und Häuser von zwei Stockwerken baut, könnte keinen Napf aus Ebon machen; die Biene, die ihre sechseckigte Zellen so richtig macht, kann kein Bierel, keinen Zirkel machen, die doch weit leichter sind.

Wer das leichte nicht macht, macht ja wol das schwerere auch nicht. In der Biene bewundere ich also, nicht das Thier, sondern den Schöpfer, der das Thier so künstlich bereitet, daß es, ohne Kunst, so künstliche Werke hervorbringen könnte.

Sollte diese Vermuthung wahr seyn, so hätten wir Menschen keine Ursach, die Thiere wegen dieser vortreflichen Naturgabe zu beneiden. Freilich würden wir uns durch den Instinkt viele Beschwerden, viele Irrungen, viele mißlungene Versuche ersparen. Alles würde harmonisch und vollkommen seyn. Das schwere Geschäft der Bildung des Menschen würde wegfallen; die lange Kindheit würde nicht statt haben; Niemand würde durch Irrungen, Thorheiten und Laster unglücklich werden, und Andre unglücklich machen. Das ist richtig; vieles Uebel würde verschwinden.

Aber auch wie viel Gutes? Die ganze Beredlung des Menschen, durch die Bildung der Vernunft, durch die Entwicklung der Kräfte, geht verloren. Unter dem Zwange mechanischer Gesezze, wird er, was die Thiere aus mindern Klassen sind, ein mechanisches Werkstück. Nachher wollen wir Herdern über diese Frage anhören.

6. Artikel. Natur des Instinkts.

Ist's wol erlaubt, ein wenig auszuweichen, und sich bei der alten, berühmten Frage einige Augenblicke aufzuhalten; Was ist der Instinkt? Worin besteht er? Der Philosoph erlaubt mir gern, ein wenig dabei zu verweilen.

Der Instinkt, wie jede wirkende Kraft, besteht aus zween Stücken; 1) aus einem Triebe, und 2) aus einer Bestimmung. Woher nun diese?

Ich habe schon von dem innern Triebe der Kräfte in lebendigen Geschöpfen geredt. In den Thieren darf ich ihn nur etwas stärker, als in dem Menschen, denken, so habe ich schon einen hinlänglichen Reiz.

Dieser kann in der That, ohne an sich stärker zu seyn, bei den Thieren mächtiger als bei

bei dem Menschen wirken; weil er in jenen nicht so viele Hindernisse, als bei diesem, findet. Das Thier hat weniger Sinne, als der Mensch, nur ein Sinn ist bei ihm vorzüglich stark, alle andre sind stumpf. Gesezt nun, daß der vorzügliche Sinn mit dem innern Triebe der Kräfte in Harmonie steht, was sehr zu vermuthen ist, so verstärkt er diesen Trieb. Bei dem Menschen hingegen stehen mehrere Sinne beständig tausend mannigfaltigen Eindrücken offen, die nicht so leicht in Uebereinstimmung zu bringen sind. Ein Eindruck stört, vernichtet immer wieder den andern; der innre Trieb, der beständig hin und her gezerzt wird, verhaucht in unnützen Muthwillen, erschöpft sich und die Kräfte; und taugt zu keiner Anstrengung mehr.

Dazu kommt noch die Empfindung, die den Menschen abschreckt, dorthin reißt, wenn der innre Trieb hieher wollte. Die zertheilte Kraft wird zu nichts. Den Reiz zu den Wirkungen des Instinkts finden wir also in dem innern Triebe der Kräfte; und es ist nur noch die Frage nach der Bestimmung der Kraft.

Diese finden wir zuörderst in der Einschränkung der Sinne und Gefühle, welche wir bei den Thieren wahrgenommen haben. Die Kraft hat nur wenige Gegenstände; in

vielen Fällen ist sie auf einen einzigen eingeschränkt. Daher sind ihre Wirkungen weit bestimmter.

Allein diese Einschränkung räumt wol die Hindernisse der Bestimmung weg; reicht aber nicht zu, die genaue Uebereinstimmung der Thätigkeit, in allen ihren Theilen, und mit dem Zwecke, zu erklären. Es ist nicht genug, daß die Kraft in einem kleinen Kreise umschrieben sey, dessen Gränzen sie zu übersteigen nicht vermag; es ist nicht genug, daß sie in ihrem Gange nicht gestört werde; sie muß noch einer gewissen Direktion folgen; denn es ist nicht gleichviel, ob sie sich in ihrem engen Kreise die Kreuz- und quer herumtummelt, oder ob sie nach gewissen Gesetzen einen ebenmäßigen Lauf hat. Und diesen hat der Instinkt ohnstreitig. Woher nun diese Direktion?

7. Artikel. Die Natur des Instinkts besteht in der Organisation.

Ich stelle mir vor, daß sie in der Organisation ist. Man kann sich eine Maschine denken; man hat schon mehr als eine gesehen, die bestimmte Bewegungen, nach mechanischen Gesetzen, vermöge ihrer Konstruktion, mit der größten Genauigkeit macht. Gesezt, die Biene wäre

wäre so organisiert, daß sie nur mit einem Gliede zugleich arbeiten könnte; gesetzt sie könnte nicht anders, als sitzend, arbeiten, etwa auf dem Hintertheile; so wird sie, wenn ihr Hals nach allen Seiten gleiche Bewegungsfreiheit hat, einen Zirkel beschreiben. Sie macht aber Sechsecke — Ich denke mir in ihrem Hals sechs Muskeln, die alle nach einander in Bewegung kommen; und indem jede in gerader Linie den ganzen Zirkel in sechs gleiche Theile schneidet, so entsteht ein Sechseck.

Ein französischer Naturkundiger erklärt sich die Entstehung des Sechsecks dadurch, daß jede Biene so weit geht, als sie kann, von ihren Nachbarinnen aber von allen Seiten eingeschränkt wird; so daß aus der angelegten zirkelförmigen Zelle eine sechseckige wird.

Allein, wer sichtet denn die Entfernungen so richtig ab? Bauen die Bienen alle zugleich? Warum entstehen niemals Vierecke, die einander, sowol als die Sechsecke, in allen Punkten berühren würden? Und hauptsächlich — wie kommts, daß die äußersten Zellen, die nur in der Hälfte ihres Umfangs von andern beschränkt sind, nicht in der freien, außenliegenden Hälfte rund werden?

Nach

Nach meiner Hypothese fallen alle diese Schwierigkeiten weg; nach ihr muß auch eine isolirte Zelle sechsseitigt werden.

Das Gewebe der Spinnen läßt sich zum Theil auf eben die Art erklären — Gesezt der zum Spinnen erforderliche Reiz oder Druck beugt den Körper des Thieres, so daß dieser einen Schnitt des Zirkels vorstelle, den sie mit ihrem Laufe und ihrem Gespinste beschreiben wird; so ist der Zirkel völlig erklärt. Gesezt dieser Druck werde durch die Menge der Materie zum Gespinste bestimmt, so werden auch die Zirkel, die das Thier beschreibt, größer oder kleiner, nach dem Wechsel der vorrathigen Masse; und so lassen sich die verschiedenen Zirkel des Gewebes erklären. Hiermit ist aber noch nicht alles aufs Reine gebracht — Das weiß ich; auch werde ich mir nimmermehr beikommen lassen, alles zu erklären; genug, daß ich gezeigt habe, wie man einiges Bewundernswürdige in dem Betragen der Thiere nach mechanischen Gesezen erklären kann. Nun mag der Naturforscher untersuchen, ob sich wirklich so, oder auf ähnliche Art, mit diesen Thieren verhält; ob die Biene sechs einzelne, oder sechs Bündel Halsmuskeln hat; ob die Spinne so organisiert ist, daß ihr Körper beim Spinnen einen Bogen macht,

macht, und welchen? Oder, wenn dieses nicht ist, wie sie in Rücksicht auf ihren Kunsttrieb organisiert ist.

8. Artikel. Instinkt und Vollkommenheit.

Also wäre der Instinkt mechanisch, die Wirkung des Zwanges der Organisation. Das Thier kann nichts anders thun, als das, wozu es organisiert ist; und es verrichtet solches, sein Werk mag so künstlich seyn, wie es will, ohne Kunst, ohne Wahl, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, ohne Bewußtseyn der Absicht und der Mittel, ohne Kenntniß der Verfertigung dieser Dinge.

Wenn das ist, muß das Werk nothwendig gleich zum erstenmale so vollkommen werden, als es seyn kann und jemals werden wird. Die junge Biene braucht kein Muster zu ihrer Zelle, keinen Unterricht zu ihrer Arbeit; und sie wird diese niemals besser, aber auch niemals schlechter machen, als das erstemal; sie kann den Zweck und die Mittel nie verfehlen. Eine Tanzpuppe muß schlechterdings ihren ersten Tanz so vollkommen tanzen, als den tausendsten — niemals wird sie einen Schritt verfehlen; niemals von dem Tisch fallen, auf welchem ihre Bewegungen abgemessen sind.

In

In solchem eignen Zirkel, vermöge ihrer Organisation und der mechanischen Gesetze eingeschränkt, kann auch das Thier nichts anders thun, als was es thut — Nie kann es Erfahrungen sammeln und seinen Wirkungskreis erweitern.

Nach diesen Bemerkungen, müßten die Thiere in der Animalitätsleiter um so viel tiefer stehen, als man bei ihnen einen vollkommeneren Instinkt bewundert — weil die Vollkommenheit eine Frucht der genaueren Einschränkung durch mechanische Gesetze ist — und weil sie desto weniger Leben, Kraft, eigne Thätigkeit haben müssen, um nicht aus ihrem Zirkel zu kommen.

Dieser Gedanke, den ich Herdern dankescheint mir vollkommen gegründet, und stieg ganz aus den vorhergehenden Sätzen. Die edleren Thiere haben weit weniger Instinkt, als die Insekten. Der Hund, das Pferd, der Elephant haben wenig angebornes; sie sind aber voller Leben, sie lernen vieles. Also verhält sich der Instinkt zur Vollkommenheit gerade umgekehrt.

Die Unfehlbarkeit steht mit dem Instinkt in geradem Verhältnisse; folglich in umgekehrtem

tem Verhältniß mit der Vollkommenheit. Also ist ein Geschöpf um so unvollkommener, je unfehlbarer es ist. Ein Gedanke, der Manchen stutzig machen wird.

Hier sind wieder beide Extreme einander sehr ähnlich. Die vollkommne Weisheit ist unfehlbar; und auch die gänzliche mechanische Blindheit; die erste, weil sie alles sieht, und jedesmal das Beste wählt; die andre, weil sie nichts sieht, nichts wählen kann, und an ihre Bahn unaufsöbbar gefesselt ist. Alle Mittel zwischen beiden Extremen sind mehr oder minder der Irrung unterworfen. Nach diesen Gesetzen ist nichts unfehlbar, als der blinde Instinkt, und die göttliche Allwissenheit.

9. Art. Kann der Mensch Instinkt haben? wäre ihm derselbe vorthellhaft?

Nach diesen Gesetzen, wenn es die Gesetze der Natur sind, wie es doch sehr zu vermuthen steht — ist es sehr leicht zu entscheiden, ob der Mensch Instinkt haben kann, und ob es ihm vorthellhaft wäre, Instinkt zu haben? Wünscht sich der Mensch die Gabe der Unfehlbarkeit — Nun, so entsage er der Vernunft — so viel er davon aufopfern wird, so viel wird er an Unfehlbarkeit gewinnen. (S. 1 sten Band,

Seite 110 ff. den Artikel von den Verstandeskräften.)

Man sieht, daß dieses Gesetz durch das Menschengeschlecht allgemein statt findet. Das Kind ist in der ersten Lebenszeit bloß physischen Trieben und Kräften unterworfen. Nachher kommt die Nachahmung; wieder eine Art von Instinkt. In reiferen Jahren andre Zwangsfesseln, Systeme in der Religion und in den Wissenschaften — Systeme sind auch, für den, der sie gelernt, und so annimmt, wie man sie ihm vorgetragen hat, eine Art von physischem, von instinktmäßigem Zwange. Dieser Zwang von aller Art gibt einen gleichförmigen, ebenmäßigen Gang. Die Vernunft ist nicht so immer sich selbst gleich; und der Thiermensch brüstet sich mit seiner Zuversicht und seinem sichern Gange gegen die irrende Vernunft.

Eben dies Resultat finden wir, wenn wir die Menschheit nach den verschiedenen Graden der Cultur betrachten. Der Feuerländer hat wenig mehr, als den Instinkt. Die rohen Nationen, die sich über ihn erheben, werden von dem augenblicklichen physischen Bedürfnis geleitet, und gehn nicht weiter. Ueber diese Classe erhebt sich die systematische Form, von China und Arabien an bis an den Rhein, die Seine und

und die Lemse — Ueberall ist der große Haufe ein Sklav von hergebrachten Meinungen, eine Art von Insekt, das durch den Instinkt regiert wird. Nur wenige denken für sich, und sind wirklich Menschen.

Daraus erhellt, daß der Weg von dem Instinkt zur Vernunft durch den Leichtsinn gehen muß; so wie der Weg von der tiefen Finsterniß der Nacht bis zum hellen Tage allemal durch die betriegerische Dämmerung geht.

Also wäre es nicht möglich, dem Menschen einen vollkommenen Instinkt zu geben, ohne ihn des Verstandes und der Freiheit zu berauben. Bei dem Instinkt kann keine Bildung der Seelenkräfte stattfinden, weil der Instinkt auf eine enge Bahn beschränkt ist, die er schon völlig durchlaufen kann und muß; daher ihm nichts neues aufstoßen, nichts die schlummernden Kräfte entwickeln kann.

10. Artikel. Einige merkwürdige Stellen über den Instinkt, aus Herders Gedanken aus der Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Seite 135 sagt Herder: „Die Zusammen-
setzung der ganzen Maschine (des Thieres nem-
lich) mit solchen und keinen andern Kräften,
2ter Band. B „Sin-

„Sinnen, Vorstellungen und Empfindungen, kurz
 „die Organisation des Geschöpfs selbst, war
 „die gewisseste Richtung, die vollkommenste
 „Determination, die die Natur ihrem Werk
 „eindrücken konnte.“

Seite 137. „Mich dünkt, daß diese Kunst-
 „triebe der künstlichsten Thiere auf organischen
 „Kräften beruhn, die in dieser und keiner an-
 „dern Maaße, nach solchen und keinen andern
 „Gliedern wirken. Ob mit mehr oder weniger
 „Empfindung? kommt auf die Nerven des Ge-
 „schöpfs an.“

Seite 141. „Das Wort, Fertigkeit, müs-
 „sen wir uns nicht irre machen lassen, wenn wir
 „diese organische Kunst bei manchen Geschöpfen
 „sogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unse-
 „Fertigkeit entsteht aus Uebungen; die ihrige
 „nicht. Ist ihre Organisation ausgebildet; so
 „sind auch die Kräfte derselben in vollem Spiel.
 „Wer hat die größte Fertigkeit auf der
 „Welt? Der fallende Stein, die blü-
 „hende Blume: er fällt, sie blühet, ih-
 „rer Natur nach. Der Krystall schießt
 „fertiger und regelmäßiger zusammen, als die
 „Biene baut, und als die Spinne webt. In
 „jenem ist es nur noch organischer, blinder
 „Trieb, der nie fehlen kann; in diesen ist er
 „schon

„schon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und
 „Glieder hinauf organisiert, und diese können feh-
 „len. Das gesunde, mächtige Zusammenstim-
 „men derselben zu Einem Zweck macht Fertig-
 „keit, so bald das ausgebildete Geschöpf da ist.

„Wir sehen also auch, warum, je höher
 „die Geschöpfe steigen, der unaufhaltbare
 „Trieb, so wie die irrthumfreie Fertig-
 „keit, abnehmen. Je mehr nemlich das
 „Eine organische Prinzipium der Natur, das
 „wir jetzt bildend, jetzt empfindend, jetzt künst-
 „lichbauend nennen, und im Grunde nur
 „Eine und dieselbe organische Kraft ist, in
 „mehr Werkzeuge und verschiedenartige Glieder
 „vertheilt ist; je mehr es in jedem dersel-
 „ben eine eigne Welt hat, also auch eignen
 „Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist; desto
 „schwächer wird der Trieb, desto mehr kommt
 „er unter den Befehl der Willkühr, mithin auch
 „des Irrthums. Die verschiedenen Empfin-
 „dungen wollen gegen einander gewogen, und
 „dann erst mit einander vereinigt seyn; lebe
 „wohl also, hinreißender Instinkt, unfehlba-
 „rer Führer. Der dunkle Keiz, der in einem
 „gewissen Kreise, abgeschlossen von allem an-
 „dern, eine Art Allwissenheit und Allmacht in
 „sich schloß, ist jetzt in Nester und Zweige ge-

„sondert. Das des Lernens fähige Geschöpf
 „muß lernen, weil es weniger von Natur weiß.
 „(Das weiß macht hier eine Zweideutigkeit.
 „Das mit Instinkt begabte Thier weiß nicht,
 „es ist durch Organisation bestimmt, geschickt
 „gemacht, gezwungen.) Es muß sich üben,
 „weil es weniger von Natur kann; es hat
 „aber auch durch seine Fortrückung, durch die
 „Verfeinerung und Vertheilung seiner Kräfte
 „neue Mittel der Wirksamkeit, mehrere und
 „feinere Werkzeuge erhalten, die Empfindungen
 „gegen einander zu bestimmen, und die bessere
 „zu wählen. Was ihm an Intensität des Trie-
 „bes abgeht, hat es durch Ausbreitung und fei-
 „nere Zusammenstimmung ersetzt bekommen; es
 „ist eines feinem Selbstgenusses, eines freieren
 „und einfachern Gebrauchs seiner Kräfte und
 „Glieder fähig worden; und alle dieß, weil,
 „wenn ich so sagen darf, seine organische Seele
 „in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner aus-
 „einandergelegt ist.“

Seite 168 f. „Nothwendig mußte in der
 „Erdorganisation keine Kraft die andre, kein
 „Trieb den andern stören: und unendlich schön
 „ist die Sorgfalt, die die Natur hier verwandte.
 „Die meisten Thiere haben ihr bestimmtes
 „Klima, und es ist gerade das, wo ihre
 „Nah-

„Nahrung und Erziehung ihnen am leichtesten
 „wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträgs-
 „lichkeit vieler Erdstriche unbestimmbar gebildet;
 „in welche Noth und Verwilderung wäre man-
 „che Gattung gerathen, bis sie ihren Untergang
 „gefunden hätte! Wir sehen dieß noch an den
 „bildsamern Geschlechtern, die dem Menschen in
 „alle Länder gefolgt sind: sie haben sich mit je-
 „der Gegend anders gebildet, und der wilde Hund
 „ist das fürchterlichste Raubthier geworden, eben
 „weil er verwildert ist. Noch mehr hätte der
 „Trieb der Fortpflanzung das Geschöpf verwir-
 „ren müssen, wenn er unbestimmt gelassen wäre;
 „nun aber legte die bildende Natur auch diesen
 „in Fesseln. Er wacht nur zu bestimmter Zeit
 „auf, wenn die organische Wärme des Thieres
 „am höchsten steigt; und da diese durch physik-
 „sche Revolutionen des Wachsthums, der Jahres-
 „zeit, der reichsten Nahrung bewirkt wird; und
 „die gütige Versorgerin die Zeit des Tragens
 „auch hiernach bestimmt; so ward für Alt und
 „Jung gesorget. Das Junge kommt auf die
 „Welt, wenn es für sich fortkommen kann, oder
 „es darf in einem Ei die böse Jahreszeit über-
 „dauern, bis eine freundlichere Sonne es auf-
 „weckt; das Alte fühlet nur dann den Trieb, wann
 „dieser es in nichts anderm stört.“

Seite 171. „Es ist daher auch nicht zu
 „bewundern, daß je menschenähnlicher
 „ein Geschlecht wird, desto mehr
 „seine mechanische Kunst abnehme;
 „denn offenbar steht ein solches schon in einem
 „vorüberhenden Kreise menschlicher Gedanken. Der
 „Biber, der noch eine Wasserratte ist, bauet
 „künstlich. Der Fuchs, der Hamster, und ähn-
 „liche Thiere haben ihre unterirdische Kunstwerk-
 „stätte; der Hund, das Pferd, das Kameel, der
 „Elephant bedürfen dieser kleinen Künste nicht
 „mehr: sie haben menschenähnliche Gedanken,
 „sie üben sich, von der bildenden Natur gezwun-
 „gen, in menschenähnlichen Trieben.“

Seite 134. „Es erhellet, worin der Begriff
 „einer Thierseele und eines Thierinstinkts zu setzen
 „sien sey, wenn wir der Physiologie und Erfah-
 „rung folgen. Fene nemlich ist die Summe
 „und das Resultat aller in einer Organisa-
 „tion wirkenden, lebendigen Kräfte. Dieser
 „ist die Richtung, die die Natur jenen
 „sämmlichen Kräften dadurch gab, daß
 „sie sie in eine solche und keine andre Tem-
 „peratur stellte; daß sie sie zu diesem und
 „keinem andern Vaz organisirt.“

Seite 227. „Ehe das Kind gehen lernt,
 „lernt es sehen, hören, greifen, und die feinste
 „Mechanik und Meßkunst dieser Sinne üben.
 „Es übt sie so instinktmäßig, als das Thier;
 „nur auf eine feinere Weise. Nicht durch an-
 „geborne Fertigkeiten und Künste: denn alle
 „Kunstfertigkeiten der Thiere sind Folgen grö-
 „berer Reize; und wären diese von Kindheit an
 „herrschend da, so bliebe der Mensch ein Thier,
 „so würde er, weil er schon alles könnte, ehe
 „erß lernte, nichts menschliches lernen. Ent-
 „weder mußte ihm also die Vernunft, als In-
 „stinkt angeboren werden, oder er mußte, wie
 „er jetzt ist, schwach auf die Welt kommen, um
 „Vernunft zu lernen.“

II. Artikel. Der Instinkt kann nicht eine Wir-
 kung des Bedürfnisses seyn.

Ich habe gesagt, daß der Instinkt ein Re-
 sultat des innern Reizes der Kräfte und der be-
 stimmten Organisation ist. Es ist Zwang, und
 das Thier weiß nicht, was es thut; es wirkt
 nach einem Zweck, den es nicht kennt.

Mehrere Naturforscher, in ihrem Erstaun-
 nen über die Kunsttriebe der Thiere, haben sich
 so ausgedrückt, als wenn das Thier, durch die
 Bedürfnisse der Erhaltung und Fortpflanzung

gereizt, nach Absichten handelte. Das ist unmöglich. Fressen mögen sie aus Gefühl des Bedürfnisses. Aber sie sammeln nicht aus Gefühl, sie bauen keine Vorrathshäuser aus Gefühl, die Spinne spinnet nicht aus Gefühl. Begatten können sie sich aus Bedürfnis; und das Bedürfnis ist immer innerer Reiz; nicht der Wunsch nach Nachkommenschaft, nicht das Gefühl des Resultats. Die Schwalbe baut ihr Nest nicht, um ihre Jungen, die erst kommen sollen, und wozu noch keine Anstalt da ist, darin zu erziehen. Denn man bedenke, wie viel Kenntniß, wie viel Vorsicht und Bekanntschaft mit der Zukunft dazu gehörte, wenn das Thier erst durch das Gefühl der Nothdurft zur Thätigkeit gereizt, und in seinem Verfahren bestimmt werden sollte.

Die Spinne, z. B., müßte wissen, daß die Fliegen ihre Nahrung sind, daß diese Flügel haben, daß sie selbst also, weil ihr die Flügel abgehn, ihren Raub nicht ereilen kann; — Von diesen Kenntnissen bis zu dem Begriff von einem Netze, wie solches gemacht und gestellt werden kann — Welch ein Schritt! wie viel Nachdenken und Einsicht! Gewiß die Spinne würde umkommen, wenn sie dann erst zu spinnen anfänge, wann der Hunger sie plagt. Sie
spinnet

spinnt also vorher — und folglich nicht aus Hunger, sondern weil sie spinnen muß, weil der Vorrath an Materie sie drückt. Es ist bei ihr eine Evaluation. Wenn man sie auß sorgfältigste fütterte, würde sie, und mithin ohne Noth, ohne Absicht, spinnen.

Eben dasselbe wird ganz gewiß von dem Biber, von der Ameise, der Biene, den Zugvögeln, und von allen andern Thieren, die uns durch ihre Kunst in Erstaunen setzen, gelten.

Vor allen aber von der Raupe. Die müßte gar in ein künftiges Leben sehen können, wenn sie mit Einsicht, zur Nothdurft, aus dem Triebe der Fortpflanzung handelte. Der Rüsselkäfer müßte in dem Larvenstande schon wissen, daß er in seinem künftigen Leben einen langen Rüssel haben wird, um seine Puppengehäuse darnach einzurichten. Wahrlich mehr, als wir Menschen, mit aller unsrer Vernunft und unsern Religionskenntnissen, erlangen können! Ich vermuthe, daß der Schöpfer diese Kunsttriebe so sehr erhöht hat, damit wir uns durch sie nicht irre machen ließen, und die wahre Ursach derselben entdecken möchten. Es ist für uns eine Thür in die tiefen Geheimnisse der Schöpfung.

12. Artikel. Von einigen Gesezzen, nach welchen der Instinkt ausgertheilt ist.

Der Instinkt ist ein Hinderniß an einer höheren Entwißkelung, weil er das Resultat mechanischer Kräfte und ihrer Eingeschränktheit ist. Also

„muß nach den Gesezzen der Natur,
 „welche in der Beredlung ihrer Werke
 „immer unaufhaltsam fortgeht, der Instinkt auf das Bedürfniß und die
 „strenge Nothwendigkeit eingeschränkt
 „seyn.“

Wenn die Natur hierin über diese Gränzen gieng, würde sie sich selbst im Wege stehn, und ihren großen Zweek, die Beredlung der Geschöpfe nicht so ganz erreichen, als es möglich ist.

Daraus fließt nun

Erstlich, „daß nur bei den Geschöpfen,
 „welche, vermöge ihrer
 „Organisation, keiner höheren
 „Triebkraft fähig sind, der Instinkt

„stinkt der einzige Führer seyn,
„und in seiner ganzen Kraft wir-
„ken muß.“

Zweitens, „daß die Geschöpfe, wel-
„che so beschaffen sind, daß sie
„zu höheren Kräften gelangen
„können, nach Maaßgabe ihrer
„Fähigkeiten, weniger Instinkt
„haben müssen.“

Da aber kein Erdengeschöpf mit entwik-
kelten Fähigkeiten in die Welt geboren wird, und
vermuthlich geboren werden kan; so muß der
Instinkt einem jeden zu Theil werden, insofern
nemlich, als keine andre Triebkräfte seine Er-
haltung und die Fortdauer der Gattung bewir-
ken können.

Daher

Erstlich, „Edlere Thiere, welche
„zwar höhere Kräfte, aber doch
„der Vernunft nicht fähig sind,
„und also nicht nach Einsichten
„und

„und Zwecken handeln können,
 „müssen so viel Instinkt haben,
 „als zu ihrer Erhaltung und
 „zur Fortpflanzung ihres Ge-
 „schlechts nöthig ist; weil die
 „Natur die Entwicklung der
 „anderweitigen Kräfte nicht er-
 „warten, und sich auf die zufäl-
 „lige Bildung nicht verlassen
 „konnte, um die Geschöpfe selbst
 „zu erhalten.“

Zweitens: „Musste selbst das edelste
 „Geschöpf, der Mensch, so viel
 „Instinkt haben, als nöthig war,
 „um ihn zu erhalten, ehe die
 „Vernunft gebildet werden konn-
 „te, und in dem Fall, daß sei-
 „ne Vernunft ihre Entwicklung
 „nicht erreichte!“

13. Artikel. Beobachtungen, welche diese Gesetze bestätigen.

Wenn wir die Reihe der Geschöpfe betrachten, so sehen wir, daß obige Gesetze gerade diejenigen sind, welche die Natur beobachtet hat.

In den schlechtesten Thieren sind immer die mehresten Kunsttriebe. Bewundernswürdig sind die Bindungen des Schneckenhauses und der Muschel; bewundernswürdig das Gewebe der Spinne und der Bau der Bienen — vollkommnere Thiere verrichten nichts dergleichen — Der Mensch kann fast nichts, ohne es gelernt zu haben.

Alle lebendige Geschöpfe haben Instinkt — Die Thiere alle haben Kunstfertigkeiten, und stehn unter der Herrschaft und Leitung des Instinkts, so weit als die Sorge für ihre Erhaltung und die Fortdauer des Geschlechts reicht. Durch den Zwang des Instinkts werden sie an Ort und Zeit gebunden, wo ihre Erhaltung am leichtesten ist. (S. Herder 168.) Selbst der beinah vernünftige Elephant ist, durch die Natur, auf den östlichen Theil des heißen Erdgürtels eingeschränkt. Das lernfähige Pferd findet sich nur in der nördlichen gemäßigten Zone. Je schwächer die Thiere sind — desto künstlicher ist ihr Instinkt — weil sie desto mehr

mehr Kunst zu ihrer Nahrung und ihrer Sicherheit bedurften.

Der Mensch — dieser Herr der Erde — hat auch Instinkt —! In seiner Kindheit, ehe er von dem Bedürfniß, das ihn drückt, und von den Mitteln, solches zu befriedigen, etwas weiß, hat er Instinkt; er saugt die Brust; er schreit, um seine Bedürfnisse und sein Mißbehagen, das er nicht kennt, anzukündigen; er bewegt seine Glieder, ohne die Bewegung zu kennen, und ohne alle Absicht; sobald er sieht, streckt er die Hand nach allem aus, als wenn er Nahrung suchte; und wenn er etwas ergreifen kann, führt er alles zum Munde, um gleichsam zu versuchen, ob es eine Speise für ihn ist; und das thut er, auch wenn er satt ist. Bald fühlt er den Trieb, seine Füße zu brauchen; er verschmäht die Hülfe derer, die ihn tragen; und doch weiß er nicht, was er vom Gehen für Nutzen haben wird; er lallt die Worte nach, die er hört, und hat nicht die mindeste Ahndung von den herrlichen Vortheilen der Sprache. Also ist er, in den ersten Jahren seines Lebens, fast lauter Instinkt.

Sein ganzes Leben hindurch ist er unter den Gesetzen des Instinkts, in Rücksicht auf
die

die Fortpflanzung. Hierin bleibt der Mensch
 lebelang ein Thier — doch mit dem Unter-
 schiede, daß er weiß, was er thut, ob er es
 gleich einigermaßen gezwungen thut; und daß er
 seinen Trieb in einigen Stücken bestimmen kann.

Nicht alle Menschen gelangen zum Ge-
 brauche der Vernunft; bei den mehresten bleibt
 dieser Funke des göttlichen Lichts in finsterrer
 Unthätigkeit. Bei allen Menschen ist sie nur
 ein Licht, nicht ein Reiz, nicht ein Führer.
 Diesen Mangel zu ersetzen, mußte der Mensch
 durch andre Kräfte belebt werden; Nach-
 ahmung, Gewohnheit, Triebe traten bei ihm
 zwischen Instinkt und Vernunft; und können
 Instinkt genannt werden, weil sie mit dem In-
 stinkt diese Aehnlichkeit haben, daß sie eine Art
 von blindem Zwang sind. Hierin aber unter-
 scheiden sie sich von dem thierischen Instinkt,
 daß der Mensch dabei nicht ohne Zweifel handelt,
 sondern Absichten hat, und sich deren bewußt
 ist; ein zweiter Grad der Erhebung besteht in
 dem Urtheil der Billigung oder des Tadelns, das
 er über dieselben fällt.

Die Vernunft selbst läßt sich leicht unter
 den Zwang des Instinkts beugen und dazu her-
 abwürdigen. Ich nenne Instinkt alle Vorur-
 theile

theile des Ansehens, alle Gewöhnung an ungeprüfte Vorstellungen, alle erlernte Systeme, von der Tirannei der Mode an, bis auf die religiöse Verehrung der symbolischen Bücher.

Hatte der Mensch hinreichende Kräfte, um von diesen letzten Fesseln frei zu seyn? Das weiß ich nicht — allein ich sehe diese Fesseln, von Kamtschatka an bis zu dem tiefsinnigen England, über die Menschheit ausgebreitet — Und wer ist der stolze Denker, der sich rühmen darf, bis auf das letzte Glied die Kette abgeworfen zu haben?

Diese Betrachtungen gehörten nicht nothwendig zu meinem Zwecke; dennoch hoffe ich Verzeihung von dem Leser.

14. Artikel. Von der Nachahmung.

Wieder ein natürlicher Trieb, der von keinem eigentlichen Bedürfnis hergenommen ist. Er scheint, in der Ordnung der Natur, der erste oder unterste Trieb zur Beredlung und Perfektibilität zu seyn. Man findet bei den Thieren einige Spuren davon. In seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit erhebt Herder diesen Trieb über den so bewunderten Instinkt der Bienen und anderer
Künste.

künstlichen Thiere — er hat Recht. Instinkt scheint nur Mechanismus, und mir deucht, daß ich in den Bibern nur den Schöpfer bewundern darf, der so künstliche lebende Maschinen gemacht, und denselben, neben dem Anschein einer äußern physischen Freiheit, eine solche mechanische Fertigkeit gegeben hat. Das nachahmende Thier muß schon höhere Kräfte haben, als die mechanischen; es muß begreifen, unterscheiden, auf sich anwenden.

Die Ursach des Nachahmungstriebes scheint nicht leicht zu erklären zu seyn. Man darf sie in dem Bedürfniß und in der Neugierde nicht suchen; denn das Kind ahmt, ohne Noth, ohne von Bedürfniß etwas zu wissen, nach. Dieser Trieb gründet sich anfänglich, allem Vermuthen nach, auf den innern Trieb der Kräfte; nachher bekommt er freilich von andern Trieben Nahrung und Verstärkung.

„Sollte die Nachahmung nicht die Leidenschaften entbehrlich machen? Wenigstens würden wir von ihr wenig zu besorgen haben.“

Aber doch etwas, doch vieles — wenigstens manche Auslassungssünde. Und wie, wenn das Muster nicht gut wäre? wie, wenn das Muster, gut an sich, auf die Lage und die

2ter Band. § Person

Person des Nachahmers nicht paßte? Der Mensch pußt sich den Bart, und der nachahmende Affe schneidet sich mit dem Scheermesser die Kehle ab. Der Mensch zündet Feuer im Ofen an; und der Affe trägt Brände unter die Treppe. „Ja die Nachahmung muß vernünftig seyn.“ Also wird die Nachahmung nicht Trieb seyn; sondern die Absicht, der Zweck, den man sich in der Vernunft vorstellt, diese werden Triebfedern abgeben — und woher diese; wo nicht aus dem Bedürfnis, aus dem Gefühl, aus der Begierde — d. h. aus den Leidenschaften?

Und woher das Muster? Dieses kann doch nicht aus Nachahmung zum Muster geworden seyn; sonst müssen wir von Nachahmern zu Mustern bis ins unendliche hinaufsteigen. Man sehe doch, wie die rohen Völker, deren Bedürfnisse und Leidenschaften in enge Schranken eingeschlossen sind, Tage lang unthätig liegen können, von der Entwicklung ihrer Kräfte, und am wenigsten der Seelenkräfte, nichts wissen. Diese mögen wol manches Uebels, das uns drückt, überhoben seyn, manche Laster weniger haben, als wir, tausend Thorheiten nicht begehen, die wir beseufzen — aber sie sind auch, nur der Gestalt nach, Menschen.

15. Artikel. Von der Gewöhnung.

Diese wird zur andern Natur, so daß sie eine große Kraft hat. Sie kann aber für keinen ersten Trieb gelten, wenn sie erst durch lange Übung und Anstrengung erworben werden muß. Sie bedarf also eines vorhergehenden Triebes.

Dieser vorhergehende Trieb kann weder die innre Schnellkraft, noch der Nachahmungstrieb seyn. Erstere ist viel zu ungleich, zu launisch. Die Gewöhnheit erfordert Aehnlichkeit im Betragen, und also eine Bestimmung der Thätigkeit. Woher soll diese Bestimmung kommen? Von der Nachahmung? Ja wenn man nur immer ein und dasselbe Muster vor Augen hätte; wenn dieß Muster immer nach einem Plane handelte; wenn es also schon gewöhnt wäre. Diese Bestimmung kann ich nur in dem Bedürfniß, in den Gefühlen finden; wenigstens bei dem Ersten, der die Andern bilden sollte, damit alle Menschen von Muster zu Muster gewöhnt werden konnten. Also sind Bedürfniße, und die daraus entstehenden Gefühle unentbehrlich.

16. Art. Von Bedürfnissen und Gefühlen.

„Bedürfnisse möchte der Mensch immerhin haben, und auch Gefühle; nur keine Leidenschaften.“

Bedürfnisse ohne Gefühle, sind doch wol ein Unding. Wenn ich nichts fühle, rührt mich kein Bedürfnis — eben so wenig, als der Mangel eines sechsten Sinnes, wenn er möglich ist; da doch dieser sechste Sinn, der uns gewiß tiefer in die Kenntniß der Natur einführen würde, ein wahres Bedürfnis der Wissbegierde ist.

Was hat das für einen Sinn, wenn Mallebranche sagt: *) „Wir empfinden, bei dem Unblü

*) A la rencontre d'un objet qui nous déplaît il arrive un sentiment de douleur, de dégoût, ou d'amertume, que l'Auteur de la nature imprime en l'ame comme une peine naturelle de ce qu'elle est privée du bien. Avant le péché ce sentiment n'étoit point une peine, mais seulement un avertissement; parcequ' Adam pouvoit lorsqu' il le vouloit arrêter les mouvemens des esprits animaux qui caufoient la douleur. *Ainsi s' il sentoit de la douleur, c'est qu'il le vouloit bien; ou plutôt il n'en sentoit point, parcequ' il n'en vouloit point sentir.* Mallebr. Rech. de la verité. Tom. 2. pag. 19. Liv. V. Chap. III.

„Anblick eines unangenehmen Gegenstandes,
 „Schmerz, Ekel, Verdruß; welche unange-
 „nehme Empfindungen der Urheber der Na-
 „tur unsrer Seele eindrückt, als eine natür-
 „liche Strafe, weil sie des Guten beraubt ist.
 „Vor dem Sündenfall war diese Empfindung
 „kein Schmerz, sondern eine bloße Empfin-
 „dung, eine Warnung; weil Adam den Lauf
 „der Lebensgeister, die den Schmerz erzeu-
 „gen, nach Willkühr hemmen konnte. Also
 „wenn er Schmerz fühlte, so war es sein
 „Wille; oder vielmehr, er fühlte keinen
 „Schmerz, weil er keinen fühlen woll-
 „te.“ Was soll man zu einer solchen Philoso-
 phie sagen.

Nothwendig erzeugen Bedürfnisse Gefühle;
 unangenehme Gefühle, oder Schmerz, bei dem
 Bedürfnisse selbst; angenehme aber, oder Ver-
 gnügen, bei der Befriedigung des Bedürfnisses.

Ist es denn aber möglich, die Leidenschaften
 zu verhüten, wenn Gefühle da sind? Wol-
 schwerlich. Der Körper muß eine gewisse
 Reizbarkeit haben; die angenehme oder schmerz-
 liche Bestimmung derselben hängt von den Ge-
 genständen ab. Diese können unmöglich alle
 gleich seyn; der eine ist immer stärker, als der
 andre. Wenn mächtige Gegenstände einen Ein-

druck machen sollen, so müssen große stark, heftig wirken. Das ist doch wol un widersprechlich.

„Wie aber, wenn wir gegen geringere Eindrücke gefühllos wären; dann könnten wir den heftigen widerstehn.“ Ja, indessen könnten die mäßigen Eindrücke unsern Leib zerstören; ohne daß wir etwas davon wüßten. Würden wir damit zufrieden seyn?

Ohne Leidenschaften, ohne plötzliche und heftige Auswallungen würde manches Gute verbleiben. Mit gemäßigten Empfindungen, wird sich Niemand, mit augenscheinlicher Lebensgefahr, ins Wasser, zwischen treibende Eisschollen, in die Flammen, oder unter gezuckte Degen stürzen, um das Leben des Bruders zu retten. Mit gemäßigten Gefühlen wird kein Mädchen sich der Gefahr aussetzen, Mutter zu werden, und keine Mutter ihre beschwerlichen Pflichten gegen ihr neugebornes Kind mit anhaltender Sorgfalt erfüllen.

Also sind Leidenschaften, in Ansehung ihres Ursprungs nothwendig, und, in Rücksicht auf ihren Nutzen, unentbehrlich.

Es bleibt nur noch die Frage:

Ob die Vernunft nicht den nöthigen Trieb abgeben; und — Ob sie nicht, wenn doch Leidenschaften seyn müssen, solche in den Schranken der Mäßigung erhalten könnte?

Beide Fragen lassen sich vorläufig aus der Erfahrung beantworten.

Die Vernunft ist kein Trieb; das sieht man. Alle Menschen haben die Vernunft; ja sie haben mehr, sie haben Triebe und Leidenschaften; und doch sind beiweitem die mehresten träge, unthätig. Was wäre es, wenn sie vollends auf die bloße Vernunft eingeschränkt wären?

Man muß auch nicht vergessen, daß die Vernunft nur alsdann erst dienen kann, wann sie entwickelt, ausgebildet ist — und diese Ausbildung, ein schweres, langwieriges Geschäft, heischt anderweitige starke Triebe, die den Menschen reizen, nöthigen, dieses mühsame Geschäft zu übernehmen. Diese anderweitigen Triebe können nur aus dem Bedürfnis hergenommen werden — Denn es ist ein unumstößlicher Grundsatz, daß der Mensch keine anhaltende Arbeit ohne Noth übernimmt.

Kann die Vernunft die Leidenschaften regieren? Die allgemeine Erfahrung sagt: Nein. Der Mensch kann freilich manchmal seine Leidenschaft bändigen; vornehmlich, wenn diese nicht stark ist, und niemals anders, als durch Hülfe eines stärkeren entgegengesetzten Gefühls.

Allein bei dieser Antwort wirds der Leser nicht bewenden lassen. Wohlان, wir wollen etwas tiefer in diese schwere Frage eindringen.

Ich will gleich so weit zurückgehen, als es möglich ist, und untersuchen:

Ob der menschliche Verstand überhaupt in seinen Wirkungen, in der That wirksam ist, oder sich bloß leidend verhält?

Sollten wir finden, daß er sich bloß leidend verhielte, so wäre es ausgemacht, daß er keinen Trieb, kein Zwangsmittel gegen die Leidenschaften abgeben könnte, und unsre Frage wäre entschieden.